

Demenz und wir



Texte zur Kampagne
in Bremerhaven
und ausgewähltes
Material zum
Theaterprojekt
„Über Schiffe gehen“

www.demenz-und-wir.de





NORDSEE-ZEITUNG

Wir danken der Nordsee-Zeitung für die Nachdruckgenehmigung ihrer Presseberichte und die Medienpartnerschaft bei der Kampagne „Demenz und wir“.

Gefördert durch:



Herausgeber:

Astrid Henriksen
Magistrat der Stadt Bremerhaven
Sozialamt Bremerhaven
Lokale Allianz für Menschen mit Demenz
Hinrich-Schalfeldt-Straße
27574 Bremerhaven

Redaktion & Gestaltung: Erpho Bell

Auflage: 2.500 Exemplare
Bremerhaven, im Mai 2015

„Demenz und wir – zusammen leben in Bremerhaven“
ist eine Kampagne des SOLIDAR e.V.

in Zusammenarbeit mit der Facheinrichtung für Demenz
HAUS IM PARK und der „Lokalen Allianz für Menschen
mit Demenz“.

Steuerungsgruppe der Kampagne:

Alice Fröhlich, Angela Geermann,
Erpho Bell, Michael Ganß

Künstlerische Leitung:

Erpho Bell

Wissenschaftliche Leitung:

Michael Ganß

Inhaltsverzeichnis

Grußwort <i>Stadtrat Klaus Rosche</i>	Seite 1
Demenz und wir <i>Alice Fröhlich & Angela Geermann</i>	Seite 3
Über Schiffe gehen <i>Michael Ganß</i>	Seite 4
Demenz kann mehr <i>Astrid Henriksen</i>	Seite 6
Demenz spielt die Nebenrolle <i>Marcel Ruge – Nordsee-Zeitung</i>	Seite 9
„Auf der Bühne ist Opa phänomenal“ <i>Marcel Ruge – Nordsee-Zeitung</i>	Seite 10
Dritte Räume betreten <i>Erpho Bell & Michael Ganß</i>	Seite 11
Ich habe freudige Füße <i>Erpho Bell</i>	Seite 13
Bedingungslos authentisch <i>Marcel Ruge – Nordsee-Zeitung</i>	Seite 16
Demenz: zwischen Obrigkeitsdenken, Wegsehen und Betroffenheit <i>Michael Ganß</i>	Seite 17

Fotos:

Michael Hagedorn (www.konfetti-im-kopf.de)
Seiten: 1, 2 (obere und mittlere Reihe), 3, 4 (oben), 7, 9, 12
(oben und unten), 13 (mitte und unten), 16, 20 (rechts)

Heike Sondelmann (www.bremerhaven-foto.de)
Titelblatt (Foto und Fotomontage)
Seiten: 2 (untere Reihe), 4 (unten), 10, 12 (mitte),
13 (oben), 15, 20 (links unten)

Privat
Seite: 17





Klaus Rosche

Stadtrat für Soziales,
Jugend, Familie, Frauen
und Arbeitsmarktpolitik
der Stadt Bremerhaven

Grusswort

Grußwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

Das Thema „Demenz“ wird uns alle in den kommenden Jahren zunehmend beschäftigen, sei es im Privaten oder im Beruf. Mit dem Projekt „Demenz und Wir“ brachte der Verein SOLIDAR e. V. das Thema in Bremerhaven erstmals gezielt in die Öffentlichkeit. Die gewählte Form über die darstellenden Künste ermöglichte die Verbindung von Fachwissen mit direktem Erleben. Ich freue mich, dass das Projekt von vielen Akteuren in unserer Stadt so positiv angenommen und engagiert unterstützt wurde. Allen Mitwirkenden und Unterstützern gilt an dieser Stelle nochmals mein ganz herzlicher Dank.

Zum Ende der ersten Förderperiode des Bundesprojektes „Lokale Allianz für Menschen mit Demenz“ gibt diese Broschüre einen guten Einblick in die Aktivitäten in Bremerhaven und einen Überblick über die Veröffentlichungen rund um das Theaterprojekt „Über Schiffe gehen“. Diese Broschüre zeigt, dass über das Netzwerk interessante Projekte entwickelt wurden und eine breite mediale Unterstützung erfolgt ist.

Ich freue mich auf weitere interessante Projekte in unserem Netzwerk.

Sollten Sie Fragen und Anregungen haben oder selbst an dem Netzwerk mitwirken wollen, so steht Ihnen meine Mitarbeiterin im Pflegestützpunkt gerne für Gespräche zur Verfügung.

Ihr
Klaus Rosche







Alice Fröhlich
Erste Vorsitzende
SOLIDAR e.V.



Angela Geermann
Stellvertretende
Vorsitzende SOLIDAR e.V.



Demenz und wir

Der Verein SOLIDAR e.V. hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Gesellschaft über das Thema Demenz aufzuklären. Wir sind froh, dass uns mit der Kampagne „Demenz und wir“ diesbezüglich auch ein großer Schritt gelungen ist: Das Thema Demenz durch Aufklärung und Information zu enttabuisieren. Ein wesentlicher Punkt dafür war die Zusammenarbeit und Begegnung von Menschen mit Demenz, Pfleger, Angehöriger in und für die Öffentlichkeit. Hier haben die Bewohnerinnen und Bewohner und hat das Team des HAUS IM PARK, die Facheinrichtung für Menschen mit Demenz seit Anfang an viel möglich gemacht. Wir danken allen Kooperationspartnern für ihr außergewöhnliches und großartiges Engagement.

Die Kampagne „Demenz und wir“ hat es durch eine Vielzahl von Veranstaltungen in einem Zeitraum von mehr als drei Monaten im Jahr 2014 geschafft, die Aufmerksamkeit auf das Thema Demenz zu lenken. Zu diesen Veranstaltungen gehörten: Theateraufführungen, Ausstellungen, Kunstworkshops, Lesungen, die Zusammenarbeit mit der niederländischen Pflegeeinrichtung „De Bleerinc“ in Emmen, Schulungen, eine groß angelegte Serie „Leben mit Demenz“ in der Nordsee-Zeitung und Berichterstattung in weiteren Medien und dazu gehörten auch viele Gespräche in der Öffentlichkeit. Auf diese Weise ist das Thema aus der Nische der Betroffenen geholt worden und in die Gesellschaft getragen worden.

Die Kampagne „Demenz und wir“ wurde am 22. Mai 2015 mit einer Staffelübergabe in das Bundesprojekt „Lokale Allianz für Menschen mit Demenz“ in Bremerhaven eingebunden, damit weitergeführt und die Nachhaltigkeit gewährleistet. Hierdurch ist die Chance gegeben für das Stattfinden eines Bewusstseinswandels und wir lernen können, dass es normal ist, mit Demenz zu leben, zu verstehen und zu akzeptieren, dass Menschen mit Demenz in die Mitte unserer Gesellschaft gehören.





Michael Ganß

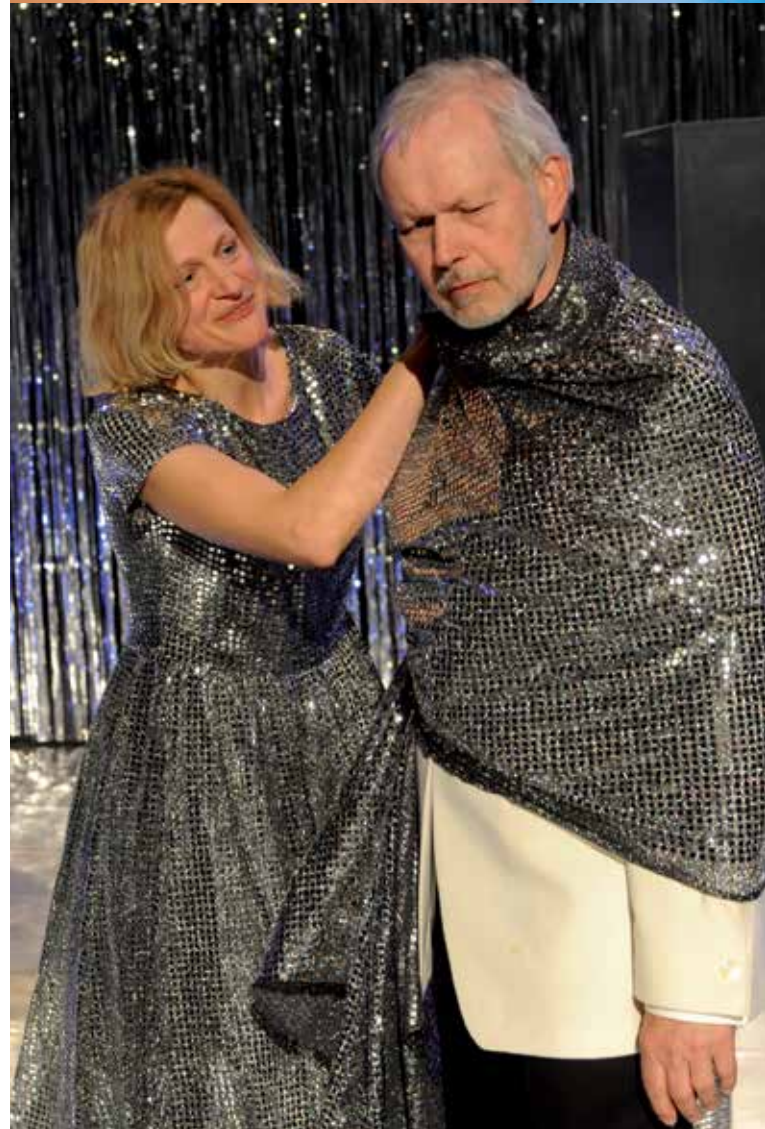
Kunsttherapeut und Gerontologe

Über Schiffe gehen **Ein Theaterprojekt mit Menschen mit Demenz**

Der Vorhang öffnet sich. Das Auge taucht in einen silbrigen Raum ein, der an einem silbrig glitzernden Lamettavorhang endet. Auf der Bühne stehen ein großes „H“ und ein ebenso großes „C“. Vorn sitzt unbeweglich eine Frau mit gesenktem Kopf. Stille. Leise erklingt eine melancholische Melodie. Ein Mann taucht hinter dem flimmernden Vorhang im Hintergrund auf. Weißes Jackett, eine Rose am Revers. Seinen Blick richtet er auf die Frau. Still und unbeweglich sitzt sie da. Kaum wahrnehmbar beginnen ihre Finger den silbernen Stoff ihres Kleides zu ertasten. Langsam wendet sich die Handinnenfläche nach oben und ihr Blick wendet sich dieser zu. 400 Augen folgen dem Blick auf die Hand, während die andere unmerklich das Kleid bis über das Knie rafft.

Ausverkauft ist das Bremerhavener Theater im Fischereihafen an diesem Premiere-Abend. Die Theaterbesucher folgen aufmerksam dem Spiel auf der Bühne, sind neugierig und gebannt. Später lachen sie herzlich über Lieselotte Ott und Wolfgang Marten, die in einem Café auf Mallorca um die Wette miteinander flirten, um dann, miteinander Walzer tanzend, auf dem Weg in eine Strandbar, von der Bühne zu entschwinden.

Das Theaterstück „Über Schiffe gehen“ entstand in drei Monaten Probearbeit in einem interaktiven Prozess zwischen acht Schauspielern und dem Theatermacher und Autor Erpho Bell. Die ersten Probenwochen fanden auf einer mit Klebeband improvisierten Bühne im „Café Böhnchen“, im „Haus im Park“ in Bremerhaven statt, dem Zuhause von sechs der acht Schauspielerinnen und Schauspieler des Stückes. Erfahrungen mit dem Theaterspielen hatten sie noch nicht, als Erpho Bell sie ansprach. Eine Woche lang besuchte er die Bewohnerinnen und Bewohner mit Demenz im „Haus im Park“. Er suchte den Kontakt zu den Bewohnern, plauderte mit ihnen,



saß still auf dem Sofa, ließ seine Blicke schweifen, nahm Eindrücke, viele Geschichten und Bilder mit, und auch den Titel des Theaterstücks. Erst nach dieser Woche sprach er mit den möglichen Spielern, ihren Angehörigen und ihren gesetzlichen Betreuern.

Menschen mit Demenz gehören mitten in die Gesellschaft. Damit dies gelingt, braucht es genau dort Räume, in denen Menschen mit Demenz sich bereichernd in die Gesellschaft einbringen können und Orte, in denen dies von der Gesellschaft auch wahrgenommen wird. In unserem heutigen gesellschaftlichen Alltag, steht das Funktionale meist im Vordergrund. Da bleibt kaum Platz für Menschen mit Demenz, denn die Demenz steht genau diesem Funktionieren entgegen. Das Theater hingegen folgt nicht funktionalen Kriterien und Gesetzmäßigkeiten. Langsamkeit, Wiederholung beispielsweise sind ästhetische Mittel, die eine besondere Faszination auslösen können.

Das Stück „Über Schiffe gehen“ wurde aus den Geschichten der Schauspieler mit Demenz entwickelt. Am Anfang stand die Frage: Welche Geschichte möchte ich auf der Bühne wiederholt erzählen? Diese Geschichten wurden zunächst zusammen mit der Schauspielerin Heike Eulitz und dem Schauspieler Wolfgang Marten gespielt. Die beiden waren Spielpartner für die „Newcomer“. In einem kontinuierlichen spielerischen Prozess verwandelte Erpho Bell die persönlichen Geschichten, einer Metamorphose gleich, in Theaterszenen. So stand am Ende vieler Einzelproben nicht die Person mit Demenz mit der eigenen persönlichen Lebensgeschichte auf der Bühne, sondern als Schauspieler, der eine Szene in einer Rolle spielt. Die Schauspieler Heike Eulitz und Wolfgang Marten hatten in dem Stück die Funktion, auf der Bühne geprobte und damit vertraute Spielanlässe zu initiieren, die die Menschen mit Demenz aufgreifen konnten. Dies gab ihnen den sicheren Rahmen, in ihrer Rolle in die Spielszene einzutauchen.

Entstanden ist ein Theaterstück in sechs Einzelbildern und sechs Zwischenspielen. Die Zwischenspiele wurden nur von Heike Eulitz und Wolfgang Marten gespielt. In den Zwischenspielen ging es auf verschiedenen Ebenen um Fragmentierung, Brüchigkeit und Brüche.

Viele Besucher nahmen in den Zwischenspielen Demenz als Thema und in den Szenenbildern Lebens- und Kontaktfreude wahr.

Der ineinandergreifende Wechsel zwischen Szenenbild und Zwischenspiel erzeugte eine hohe Spannung über das gesamte Stück mit einer Dauer von knapp 90 Minuten.

Die Standing Ovation am Ende galt den Schauspielern, die es ersichtlich genossen, so umjubelt, mal wieder gesehen zu werden, im Mittelpunkt zu stehen und ernst genommen zu sein.

Eingebunden war die Theaterarbeit und die Aufführungen in die vom Verein Solidar e.V. initiierte Kampagne „Demenz und wir - zusammen leben in Bremerhaven“, die das Ziel hat, über vielfältige Veranstaltungen Demenz zum Gesprächsthema in die Seestadt Bremerhaven zu machen. Durch die Kampagne sollten Menschen mit Demenz in ihren Potentialen sichtbar werden und es so ermöglicht werden, Ängste vor der Begegnung mit Menschen mit Demenz abzubauen.

Heike Eulitz als Zofe und Wolfgang Marten als Kammerdiener stehen mit Hildegard Koschke als Königin vor einer imaginären Truhe und bestaunen die prächtige Krone darin. Sie ist so kostbar, dass Zofe und Diener sie zu zweit vorsichtig heben müssen, um sie der Königin behutsam aufsetzen zu können. Mit der Würde der Krone richtet „Hildegard die Dritte“ poetische Worte an ihr Volk im Zuschauerraum. Tschaikowskys Schwanensee erklingt. „Hildegard die Dritte“ lauscht. Sehr langsam und weich beginnt sie, ihre Hände wie zarte Wellen im Einklang mit der Musik zu bewegen. Unmerklich nehmen ihre feinen Bewegungen mehr Raum ein, erfassen dann ihren gesamten Körper und werden schließlich zu einem Tanz. Die beiden Diener lassen sich von ihr mitnehmen und tauchen in ihre Bewegungen ein. Ein poetisches Bild mit Elementen des zeitgenössischen Tanztheater entsteht. Langsam bewegt es sich zum gleißend silbrigen Lametta-Vorhang, der es aufnimmt in eine unbekannte Welt.



Erschienen in der Zeitschrift **pflügen : Demenz**, Heft 34, Seite 36 bis 39 (2015).



Astrid Henriksen

Leiterin des Sozialamts
der Stadt Bremerhaven

Demenz kann mehr: „Über Schiffe gehen“

„Über Schiffe gehen“ ist der Titel eines innovativen Theaterstücks in Bremerhaven, in dem Menschen mit Demenz in den Hauptrollen ihre schauspielerischen Fähigkeiten zeigen. Das Theaterstück war das wesentliche Highlight in dem Projekt „Demenz und wir“ unter der Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters der Stadt und des Honorarkonsuls der Niederlande.

Wie alles begann

Nach einem Theaterbesuch reifte bei Angela Geermann und Alice Fröhlich vom Vorstand des Vereins „SOLIDAR e.V.“ die Idee, so etwas auch mit Menschen mit Demenz durchzuführen. Ausgangspunkt war der Gedanke, dass diese Menschen mehr können, als ihnen vielfach zugetraut wird, und dass sie mehr für ihr Leben brauchen als behütete Grundversorgung mit Beschäftigungsangeboten. Mit dem Gerontologen und Kunsttherapeuten Michael Ganß kam es vorab zu einem kleinen Projekt mit Studierenden der Hochschule Ottersberg, die mit Bewohner/innen der Spezialeinrichtung „HAUS IM PARK – DAS Zuhause für Menschen mit Demenz“ kleine Theaterstücke spielten. Diese Erfahrungen bestärkten die Beteiligten darin, ein Theaterstück zu verwirklichen. Mit Beharrlichkeit verfolgten sie die Idee weiter und nach vielen Gesprächen kamen sie mit dem Theatermacher Erpho Bell zusammen, der sich bereits intensiv mit dem Thema „Demenz“ auseinandergesetzt hatte.

Die Einrichtungsleiterin, Sozialstadtrat Klaus Rosche und die Autorin dieses Berichts unterstützten begeistert die innovative Idee. So entstand das Projekt „Demenz und wir“ mit einem breitgefächerten Programm an Kunst, Kultur, Lesungen, Foren und eben dem Theaterstück „Über Schiffe gehen“.

Das Theaterstück

Am 17. April 2014 kam das Theaterstück im Theater im Fischereihafen (TiF) zur Premiere. Sechs Menschen mit mittlerer bis schwerer Demenz – die „Spieler/innen“ – standen mit zwei Schauspielern vor einem ausverkauften Haus auf der Bühne. Die Spieler/innen hatten vier Wochen in der ihnen vertrauten Umgebung der stationären Einrichtung und dann drei Wochen im TiF geprobt.

Für das Theaterstück brauchte es:

- einen für das Thema „Demenz“ sensibilisierten Regisseur, der Spielszenen mit einer Würdigung der Stärken der einzelnen Spieler/innen konzipierte. Wesentlicher Faktor dabei war: Die Spieler/innen gaben den Rhythmus der Szene vor. Die Szenen blieben über die Vorstellungen und die Wiederaufnahme sehr stabil;
- eine Einrichtungsleiterin, die sich bei dem innovativen Projekt engagierte, die personelle Ressourcen im Haus zur Verfügung stellte und den Tagesablauf darauf abstimmt, dass die Spieler/innen optimal vorbereitet und betreut waren;
- Pflegekräfte in der Einrichtung, die trotz anfänglicher Skepsis die Spieler/innen tatkräftig vorbereiteten und während der Proben neben der fachkundigen Begleitung und Betreuung die pflegerische Dokumentation mit Blick auf das Projekt fortführten;
- Schauspieler, die in der Lage waren, sich auf das Thema Demenz sowie immer neu auf die Impulse und Ideen der Spieler/innen einzulassen. Von ihrem Spiel ging die Würdigung der Spieler/innen aus;
- einen Wohlfühlfaktor während der Proben und ein insgesamt in allen Situationen angenehmes Ambiente, das den Spieler/innen ein positives Erleben und Anerkennung vermittelte;
- Angehörige und Bevollmächtigte, die ihre Zustimmung zum Mitwirken an dem Theaterstück gaben;
- Transparenz den Angehörigen gegenüber, die frühzeitig umfangreich informiert wurden und jederzeit an den Proben teilnehmen konnten;
- eine gute Organisation im Projekt mit vielen Akteuren und Freiwilligen aus dem Verein „SOLIDAR e.V.“;
- eine gerontologische Pflegefachkraft, die das gesamte Projekt fachkundig betreute und die Proben begleitete;
- geeignete Finanzierungsmöglichkeiten.



Es gab im Vorfeld kritische Stimmen, die in dem Theaterprojekt ein Vorführen der Spieler/innen vermuteten. Aus diesem Grund war eine größtmögliche Transparenz notwendig, um die Zuschauer/innen mitzunehmen. Vor jeder Aufführung gab es eine kurze Einführung und die Einladung zum Dialog. Die Zuschauer/innen erlebten bei jedem Auftritt, wie die einzelnen Spieler/innen ihren Auftritt und das Publikum bewusst wahrnahmen und es sogar in ihr Spiel einbezogen. Sie genossen es sichtlich, im Rampenlicht und im Mittelpunkt des Geschehens zu stehen. So erhielten sie eine Anerkennung für ihre Leistung, während Funktionsverluste im Alltag ihnen sonst überwiegend negative Erfahrungen vermitteln. Einige von ihnen packte vor dem Auftritt auch das Lampenfieber. Das Theaterstück lebte von der Situationskomik, da die Spieler/innen spontan und oftmals verschmitzt im Spiel mit den Schauspielern agierten.

Im Anschluss an jede Aufführung hatte das Publikum Gelegenheit, ausführlich mit dem Inszenierungsteam ins Gespräch zu kommen. So wurden Fragen zum Projekt gestellt, Anmerkungen zum Gesehenen gemacht, eigene Erlebnisse berichtet und allgemeine Fragen zum Thema Demenz gestellt. Die Nachfragen spiegelten zum Teil die individuelle Skepsis wider, die jedoch die positiv in Szene gesetzten Spieler/innen mit ihrer mitreißenden Spielfreude ausgeräumt hatten.

Die Nordsee-Zeitung und Radio Bremen begleiteten das Projekt mit breiter und positiver Berichterstattung. So nahm die Nordsee-Zeitung das Projekt sogar zum Anlass für eine Serie zum Thema „Demenz“ von Februar bis Juli 2014. Auch Leserbriefe spiegelten die positive Resonanz wider. Angehörige schilderten, wie sich ihre anfänglichen Vorbehalte durch die Auftritte in Stolz auf ihr mitspielendes Familienmitglied verwandelten: „Auf der Bühne ist Opa phänomenal“ (Nordsee-Zeitung vom 17. April 2014). Das Land Bremen, Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen, unterstützte das Projekt und damit die ersten vier Vorstellungen aus dem Innovationsfonds.

Wirkungen

Das Theaterspielen wirkte sich sehr positiv auf die Spieler/innen aus. Ihre Aktivitäten im Alltag steigerten sich; sie waren deutlich agiler und klarer in der Ansprache. Schon morgens konnten sie kaum die nächsten Proben bzw. Auftritte

erwarten. So hielten sich einige schon Stunden vor der Abfahrt erwartungsvoll und für den Auftritt schön angekleidet im Empfang der Einrichtung auf, um ins Theater zu fahren. Einer der Spieler besuchte regelmäßig aus eigenem Antrieb die Proben der anderen und beteiligte sich engagiert an Gesprächen.

Das Theaterspielen selbst verfolgte kein therapeutisches Ziel. Allerdings hatte es für die Physiotherapeutin der Einrichtung positive Auswirkungen auf die Spieler/innen. So änderte sie ihre Behandlungspraxis hin zu mehr Gruppenarbeit. Zudem halfen das positive Erlebnis und ein Erzählen über das Theaterstück den Pflegekräften dabei, schlechte Phasen bei den Spieler/innen im Alltag zu überwinden.

Das Theaterprojekt entwickelte bei den Spieler/innen eine so positive Wirkung, dass sie in der Pause nach den ersten Vorstellungen unvorhergesehen in ein Loch der Enttäuschung fielen. Sie hatten eine große Bindung zu dem Regisseur und den beiden Schauspielern entwickelt sowie mit den Proben und Auftritten einen neuen Lebensinhalt gefunden. Die Einrichtungsleiterin und der Regisseur mussten daher kurzfristig nach Lösungen suchen, um Abhilfe im Interesse der Spieler/innen zu schaffen. Sie entwickelten ein Anschlussprojekt und setzten die regelmäßige Probenarbeit fort.

Wie geht es weiter?

Das Theaterstück wurde im September und Oktober 2014 erneut aufgeführt. Eine Aufführung war in Zusammenarbeit mit der örtlichen Ditib-Moschee speziell auf Menschen mit Migrationshintergrund ausgerichtet, um religiös bedingte Hemmschwellen und Vorbehalte abzubauen. Nach den Vorstellungen sollen Pflegekräfte der Einrichtung in die weiteren Proben eingebunden werden, um ihnen andere Möglichkeiten für einen Umgang mit Menschen mit Demenz vorzustellen. So wird sich in einem ersten Schritt eine Klasse von Pflegeschüler/innen aus dem städtischen Krankenhaus mit in die Proben einbringen, um die Auswirkungen auf die Pflege kennenzulernen. Die Proben werden für weitere Bewohner/innen der Einrichtung geöffnet.

Die Stadt Bremerhaven unterstützt aufgrund dieser besonderen Zielsetzungen die zweite Phase des Projektes mittels Projektförderung. Ab Frühjahr 2015 sind Gastspiele in anderen Städten geplant.

Fazit

Menschen mit Demenz sind sehr gut in der Lage, sich auf andere Umgebungen und Situationen einzustellen, solange diese sich nach ihrer individuellen Zeit richten und für sie mit einem positiven Erlebnis verbunden sind. Sie wollen ernst genommen werden und nehmen einen Gefühlsbetrug ihres Gegenübers sofort wahr. Ein gemeinsames Arbeiten war nur bei einem authentischen Spiel der Schauspieler möglich.

Die Reaktionen der Spieler/innen mit ihren positiven Entwicklungen zeigen sehr deutlich, dass sie das Theaterspielen bewusst wahrnehmen, durch Abwechslung im Alltag aufblühen und die öffentliche Aufmerksamkeit genießen. Menschen mit Demenz erfahren über das Theaterspielen eine besondere Aufmerksamkeit und Bestätigung ihrer Potenziale. Die Fähigkeit zum Theaterspielen für andere bleibt auch bei einer schweren Demenz erhalten und wird aktiv erlebt. Angehörige von Menschen mit Demenz erleben eine Akzeptanz in ihrem täglichen Umfeld. Elemente der Theaterkunst sind geeignet, in die Pflegeausbildung einzufließen, um andere Wege in der fördernden und empathischen Kommunikation mit Menschen mit Demenz zu erlernen. Mit diesen Elementen können die Pflegeberufe attraktiver gemacht und das gesellschaftliche Ansehen dieser Berufsgruppe gefördert werden.

Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und Demenz schließen sich nicht aus. Eine solche Teilhabe braucht spezielle finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten außerhalb einer Projektförderung. Der Gesetzgeber ist gefragt, eine geeignete regelhafte Finanzierung zu entwickeln, die den speziellen Unterstützungsbedarfen der Menschen mit Demenz in allen Lebenslagen gerecht wird.



Erschienen in der Vierteljahresschrift zur Förderung von Sozial-, Jugend- und Gesundheitshilfe: **ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit**, Heft 1/2015, Seite 89 bis 92.



**Demenz spielt die Nebenrolle
Vergessen, Vereinsamen, Verschwinden. Die
Schlagworte, die mit dem Thema Demenz
in Verbindung gebracht werden, sind alles
andere als positiv. Ein Theaterprojekt macht
Menschen mit Demenz zu Hauptdarstellern
und stellt ihre Fähigkeiten in den Mittelpunkt
– ohne sie vorzuführen.**

Als Hildegard Koschke die Krone aufgesetzt wird, spielt das Vergessen keine Rolle mehr. Sie steht auf der Bühne und blickt so, als stünden Tausende ergebene Untertanen vor ihr. Sie ist die Königin. Das kleine Publikum applaudiert. An diesen Moment wird sich die 77-Jährige wenig später nicht mehr erinnern. Ihre Rolle wird sie dennoch bei der nächsten Probe mit der gleichen Überzeugung spielen. Ein Widerspruch ist das nicht. Hildegard Koschke ist eine von insgesamt sechs Menschen mit Demenz, die an dem Theaterstück „Über Schiffe gehen“ mitwirken. In der Pause zwischen den Proben sitzt sie am Tisch und hält ein mit Apfelsaft gefülltes Weinglas in der Hand. Sie sieht galant aus und erzählt mit Witz und Charme. Nur ihre Sätze ergeben keinen Sinn. Sie drehen sich um Adi und Marlies, ihren Schwager und ihre Schwester, und verlieren sich in Versatzstücken, Szenen oder losen Erinnerungen. Doch, wer nicht so genau hinhört, sieht nur eine Frau mit einem Weinglas, die es versteht, an der richtigen Stelle zu lachen und Antworten zu geben, die so vage wie präzise sind.

Früher war Hildegard Koschke Revisorin beim Zollamt und lebte in Geestemünde. Sie liebt klassische Musik und Theater. Seit einem Jahr ist das Haus im Park, eine Pflegeeinrichtung für Menschen mit Demenz, ihre Heimat. Dort entdeckte sie Erpho Bell für sein Stück. Der Theatermacher begab sich im Dezember auf die Suche nach Darstellern für sein Projekt. Seit rund einem Monat laufen die Proben, am 17. April steht die Premiere im Theater im Fischereihafen an.

„Die Idee hinter dem Stück ist es, die Stärken der Schauspieler sichtbar zu machen“, sagt Bell. Alle Demenzkranken spielen unterschiedliche Rollen in jeweils eigenständigen Szenen des Stücks. „Um sich im Umgang mit anderen zurechtzufinden, müssen sich Menschen mit Demenz ständig neue Strukturen schaffen, hier sind sie stark.“ In dem Stück sind es für Hildegard Koschke die Strukturen eines Königshauses, darauf stellt sie sich ein. Ihr zur Seite stehen Wolfgang Marten und Heike Eulitz. Die beiden Schauspieler sorgen als Kammerherr und Zofe für die richtige Atmosphäre. Der Rest kommt von ganz alleine. Hildegard Koschke steht da und blickt erhaben. Dann erklingt Musik: Tschaikowski, Schwanensee. Hildegard Koschke reckt die Hände in die Höhe, ihre Finger formen Figuren, tänzeln durch die Luft. Die beiden Schauspieler an ihrer Seite imitieren die Choreografie. Ihnen gelingt es so, einen scheinbaren Gegensatz aufzulösen: Ohne sie würde die demenzkranke Schauspielerin ihre Rolle nicht spielen können, doch nun ist es die 77-Jährige, die die Choreografie bestimmt. Hildegard Koschke wird nicht vorgeführt, sie ist unersetzlicher Teil der Vorführung.

„Unser Ziel ist es, die Lebensqualität der Teilnehmer zu steigern“, sagt Erpho Bell. „Wir wollen zeigen, dass eine Demenzerkrankung nicht nur etwas mit Verlust zu tun hat.“

Das Theaterprojekt ist bislang einmalig im Land Bremen. Ab Montag wird dann nicht mehr im Haus im Park, sondern im TIF geprobt. „Der Ortswechsel ist noch einmal ein neuralgischer Punkt“, sagt Bell und ruft die Darsteller zur zweiten Probe auf. Hildegard Koschke blickt zu ihrer Zofe. Die fragt: „Eure Majestät, was wünschen Sie sich heute für Ihre Untertanen?“ Die Königin antwortet ohne zu zögern: „Alles soll schön werden.“



„Auf der Bühne ist Opa phänomenal“ Eine Angehörige und eine Darstellerin berichten über ihre Sicht auf das Theaterstück „Über Schiffe gehen“

Als Angelika Meyer ihren Großvater bei den Proben zum ersten Mal auf der Bühne sieht, hat sie Tränen in den Augen. „Es war phänomenal, wie Opa mitgemacht hat“, sagt die 61-Jährige. Ihr Großvater heißt Catello Marciano. Er ist heute 94 Jahre alt und gilt als Bremerhavens erster Gastarbeiter. Gebürtig kommt er aus der Nähe von Neapel. Seit August 2013 wohnt er im Haus am Park, einer Einrichtung für Menschen mit Demenz. Catello Marciano ist einer der Akteure beim Theaterstück „Über Schiffe gehen“, das heute im Theater im Fischereihafen (TiF) Premiere feiert. Menschen mit Demenz sind hier die Hauptdarsteller.

Kurz vor einer der letzten Probe sitzt Catello Marciano neben seiner Enkelin in einem Rollstuhl. Er wirkt gebrechlich. „Ich bin manchmal traurig, wenn ich ihn so sehe, früher war er so aktiv, immer geradeaus“, sagt Angelika Meyer. Ihr Großvater war Lackierer, hatte stets einen Pinsel zur Hand. Diese Leidenschaft ist nun Bestandteil des Stücks. Catello Marciano wählt in seiner Rolle Pinsel aus. „Er spricht nicht, das funktioniert alles über Gesten“, sagt seine Enkeltochter. Zu Anfang hätte sie nicht gedacht, dass ihr Großvater noch einmal auf der Bühne stehen wird. Aber es geht. „Die haben sich Opa für die Rolle ausgesucht.“

Auch Lieselotte Ott wurde von Regisseur Erpho Bell für das Stück ausgesucht. Auf der Bühne berichtet sie über Teneriffa, hier hat sie früher oft Urlaub gemacht, hatte ein Ferienhaus. Wer der 82-Jährigen eine Frage stellt, erhält manchmal

eine konkrete Antwort, manchmal erzählt sie aber auch eine Geschichte, die mit dem vorherigen nichts zu tun hat. „Ich fühle mich gut, wenn ich auf der Bühne stehe“, sagt die frühere Architektin. Während der Proben hat sie jeden Morgen gleich nach dem Aufstehen nachgesehen, wann sie dran ist. Als echte Schauspielerin möchte sie nicht betrachtet werden. Für sie ist es eher eine Abwechslung vom Alltag. Eine Abwechslung, die ihr gut tut. „Ich mag den Applaus, das ist wie eine Bezahlung für das, was ich mache.“

Denn im Haus im Park, wo sie seit fünf Monaten lebt, hat sie kein Geld, muss keines verdienen. Das macht ihr zu schaffen. Was Lieselotte Ott nicht möchte, ist als Demenzkranke abgestempelt zu werden. „Ich bin nicht dement“, betont sie immer wieder. „Ich führe ein normales Leben, es ist so, wie ich es kenne.“

Heute Abend ist die Premiere des Stückes. Ihre Tochter, die beruflich viel unterwegs ist, wird auch dabei sein. „Sie ist so stolz auf mich“, sagt Lieselotte Ott.

Angelika Meyer wird heute ebenfalls dabei sein. Ihr Großvater ist nicht mehr in der Lage, zu sagen, ob es ihm gefällt, auf der Bühne zu stehen. Dass er gegen seinen Willen vorgeführt wird, glaubt sie aber nicht. Er singt auf der Bühne zur Musik von „O sole mio“ und klatscht dazu. Er habe Spaß. „Alle Verwandten und Bekannten, denen ich davon erzählt habe, waren so begeistert“, sagt Angelika Meyer. Sie gehe mit Vorfriede zur Premiere – und mit Stolz.

**Erpho Bell**

Regie „Über Schiffe gehen“
und künstlerischer Leiter
„Demenz und wir“

**Michael Ganß**

Kunsttherapeut und
Gerontologe

Dritte Räume betreten

Theater und Kunst mit Menschen mit Demenz

Wenn über die Arbeit und Begegnung in Fachkreisen und über das Thema Demenz und Kommunikation gesprochen wird, drängen immer wieder Methoden und Techniken aus der Erinnerungsarbeit in den Mittelpunkt. Es scheint einer der wenigen festen Haltepunkte zu sein, an denen sich die zielgerichtete Aktivierung und Ansprache erfolgreich orientieren kann. Ergänzt um die Techniken der Validation scheint die Erinnerungsarbeit die Grundlagen für individualisierte Kommunikationsansätze zu liefern, die große Teile guter Pflege von Menschen mit Demenz auszeichnet.

Das Projekt „Demenz und wir – zusammen leben in Bremerhaven“ war im Hauptveranstaltungszeitraum von April bis Juni 2014 durch viele öffentliche Podien und Foren geprägt, in denen Menschen über Perspektiven zum Thema Demenz sprachen und Zuhörer sowie Zuschauer sich austauschen konnten. In den Foren meldeten sich häufig ‚Themen-Profis‘ zu Wort, die aus der aktiven Pflege oder der Pflegewissenschaft kamen. Dabei wurden die Schlagwörter „Biografiearbeit“ und „Validation“ häufig genutzt, um Erlebtes oder Gesehenes einzuordnen und abzuschließen – mehrfach schwang als Unterton mit: „erkenne ich, kenne ich: abgehakt“. In diesem Text wollen wir genau an dieser absoluten Feststellung etwas rütteln und die Frage in den Raum stellen, ob die vermeintlich bekannten Biografie-Zuordnungen für die Beschreibung der Begegnungs- und Kommunikationsräume mit Menschen mit Demenz in künstlichen und künstlerischen Situation nicht einen anderen Charakter haben? Sind sie nicht vielmehr „dritte Räume“, die die individuelle ‚Biografie‘ als Ausgangspunkt nutzen, um offene und neue Wege zu ermöglichen?

Ausgangspunkt der Überlegungen sind die Theaterproben zu dem Theaterstück „Über Schiffe gehen“ und auch darüberhinaus von Februar 2014 bis heute. Im Anschluss an die Theaterarbeit für das Theaterstück, das im Theater im Fischereihafen bislang acht Mal zur Aufführung kam, wurde im HAUS IM PARK die Theaterarbeit mit Bewohnerinnen und Bewohnern fortgesetzt. Diese weitergehende Theaterarbeit soll nicht in einer öffentlichen Präsentation der Arbeitsergebnisse münden. Hauptbeweggrund für die Fortsetzung der Theaterarbeit war der Wunsch der beteiligten Theaterspielerinnen und Theaterspieler mit Demenz, dass die Theaterarbeit weitergehen sollte – dies wurde schon wenige Tage nach der Premiere des Stücks (17. April 2014) deutlich. Die Frage nach Kontinuität entstand aus einer hohen Identifikation mit dem Team der Theaterarbeit – Regisseur, Schauspieler und der Prozessbegleiterin des HAUS IM PARK – und dem Probenort. Hier spielen sicher mehrere Faktoren eine Rolle: 1. Die aktive Ansprache der einzelnen Beteiligten in den Theaterproben, 2. Die positive Wertschätzung der einzelnen Beteiligten während der Theaterarbeit, und 3. Die Theatersituationen selbst.

Auch von Seiten der Pflege und der Institution HAUS IM PARK wurde eine kontinuierliche Weiterarbeit gewünscht und unterstützt. Dies vor allem, weil die Theaterarbeit als die Person stärkend erlebt wurde, wie auch als Raum, in dem die Menschen mit Demenz ihre Potentiale nutzen konnten, wodurch sie sichtbar und auch für die Betroffenen selbst erlebbar wurden. Ein wesentlicher Aspekt war, dass durch den Abstraktionsprozess im Entwickeln der Theaterszenen die Spieler mit Demenz in einer offenen Spielrolle auf der Bühne standen und nicht ihre individuelle Lebensgeschichte im öffentlichen Raum präsentiert wurde. Wie setzten sich die Theatersituationen zusammen und wie veränderten sie sich?

Ausgangspunkt der individuellen Annäherung waren Spielszenen, die auf Basis des Wissens über die Biografien der einzelnen Spielerinnen und Spielern entwickelt wurden. Ansatzpunkte waren Hobbies und Beruf sowie individuelle Vorlieben. Es stellte sich schnell heraus, dass diese Situationen in offenere Formen weiterentwickelt werden mussten. Hauptgründe dafür waren: 1. die Grenzen, die die biografischen Situationen hatten – beispielsweise die Ausgangsvoraussetzung einer konkreten Erinnerung, und 2. die Einschränkung der Spielsituation, weil

bestimmte biografische Erinnerung die dramaturgische Struktur bestimmten und das freie Spiel aller Beteiligten einschränkten. Um diese Hemmnisse zu überwinden, wurden die Spielsituationen offener gestaltet. Dafür musste es für alle am Prozess Beteiligten ähnliche und vergleichbare Grundlagen geben beziehungsweise mussten solche entwickelt werden. Im künstlerischen Bereich, wie dem Theater, ist die gemeinsame Grundlage der spielerische Gestaltungsraum, in dem sich in einem gleichberechtigten Schaffensprozess Spielszenen und Figuren entwickeln. In diesen Prozess bringen alle Spielerinnen und Spieler, unabhängig vom Vorliegen einer Demenz, ihre individuellen Erfahrungen und Kompetenzen zusammen mit der Phantasie ein. Ein Beispiel: In einer neuen Spielszene der Wiederaufnahme im März 2015 wurde in einer Truhe eine wertvolle Krone gefunden – dieser Vorgang wurde pantomimisch behauptet. Die beteiligten Akteure begannen eine Spielsituation, bei der Fragen um die Attraktivität einer Krone als Kleidungsstück sowie als Last der Verantwortung diskutiert wurden. Sobald die imaginäre Krone im Spiel war, waren alle Spielerinnen und Spieler mit der offenen Situation „Was machen wir jetzt damit?“ gleichberechtigt beschäftigt. Die Spontanität mit der diese offene Situation miteinander spielend ergriffen und in eine Form/Gestalt überführt wurde, zeigt, dass sie von allen Beteiligten in der individuellen und gesellschaftlichen Bedeutung verstanden wurde. Entsprechend stark waren die Reaktionen der Zuschauer auf diese Spielsituation und die Auflösung der Situation durch die Spieler. Genau in dieser Schnittstelle zwischen individueller Leistung und gesellschaftlicher Bedeutung liegt ein besonderes Feld der Theatersituationen, die für die Bühne entwickelt wurden. Sie überführten das Spiel aus dem Privaten ins Öffentliche und machten Kunst möglich.

Im Prozess der Proben zeigte sich, dass die Anknüpfungspunkte, die Spielsituationen ermöglichten, diese beiden Komponenten brauchten, damit sie attraktiv für das Spiel und gleichzeitig Gestaltungsräume waren, die die vorhandenen Stärken der Beteiligten sichtbar machen konnten.

Diese Prozesse brauchen mit Menschen mit Demenz mehr Zeit, als dies mit anderen Theater- und Kunstschaaffenden üblich ist. Zeit ist ein wesentliches methodisches und technisches Element, das die Gesamtsituation der Theaterarbeit organisatorisch mitbestimmt.

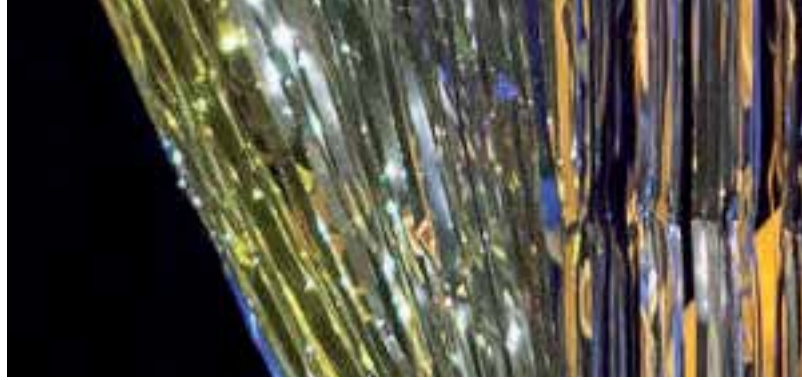
Theater und Kunst kann Kommunikationssituationen für Menschen mit Demenz schaffen, deren besonderes Kapital in der Verbindung der individuellen Fertigkeiten mit der gesellschaftlichen Wertung liegt. Die Wertschätzung von künstlerischen Ergebnissen gestaltet das individuelle Erleben positiv mit und schafft Neues. Dieses Neue ist ein nicht-pflegerischer Raum, der Menschen mit Demenz Möglichkeiten schafft, seine individuelle Lebensqualität zu erhöhen. Es ist die Möglichkeit, einen dritten Raum zu betreten – jenseits von Leistung und Verlust.





Erpho Bell

Regie „Über Schiffe gehen“
und künstlerischer Leiter
„Demenz und wir“



Ich habe freudige Füße

Ein Essay über Sprache, Sprachverlust, Sprachsysteme und Sprachpoesie bei demenzieller Veränderung

Anfang Dezember 2013 durfte ich während der Vorbereitungsarbeiten für ein Theaterprojekt, bei dem demenziell veränderte Menschen auf der Bühne spielen werden, eine Hospitation in dem Bremerhavener HAUS IM PARK machen, einer Pflegeeinrichtung für Menschen mit Demenz. Ich durfte mich frei im Haus bewegen und mit allen Menschen in Kontakt treten. Am dritten Tag traf ich den Bewohner Herrn Horn* direkt am Eingang. Es ergab sich ein unterhaltsames Gespräch über draußen und drinnen. Das Gespräch hatte aus meiner Sicht eine ausgeprägte philosophische Dimension. Als eine weitere Person zu dem Gespräch hinzutrat, fasste der Bewohner den Verlauf des Gesprächs mit den Sätzen „Ich habe freudige Füße“ und „Mit Ihnen würde ich über Schiffe gehen, muss ich ja, Gott sei Dank, nicht“ zusammen. Diese Formulierungen waren nicht die einzigen Wortwahlen innerhalb unseres Gesprächs, die außerhalb des üblichen Sprachgebrauchs lagen. Doch diese Sätze sind mir aus zwei Gründen besonders in Erinnerung geblieben: Erstens beglückte mich ihre Poesie und zweitens fassten diese Sätze eindrucksvoll die Stimmung unseres Gespräches zusammen.

Ich möchte im Folgenden der Frage nachgehen, warum und wie die Sprache von demenziell veränderten Menschen Poesie entstehen lassen kann.

Die Sprache

Das individuelle Kulturgut Sprache gehört zu den komplexesten Denkvorgängen, zu denen Menschen fähig sind. Das Aneignen und das Erweitern des individuellen Sprachraums ist ein wesentlicher Teil des lebenslangen Lernens. Jede Form des intellektuellen

Lernens ist mit der Sprache verbunden. Wir haben einen Begriff von etwas, weil unser Gehirn die Vorstellung von einem Gegenstand (Signifikat), beispielsweise von einem „Tisch“, mit dem Wort (Signifikant) verbindet – hier folge ich der Semiotiktheorie von Ferdinand de Saussure. Unser Gehirn trennt sich beim Denken von der Wirklichkeit, es abstrahiert.

So wird alles denkbar und als Denkmodell in Sprache übersetzt weiter vermittelbar. Allerdings, und das ist besonders für meinen weiteren Gedankengang interessant, ist die Grundlage dieses Denkens willkürlich, aber durch Konventionen festgelegt. Kurz: Die Gedanken sind frei, werden aber durch die individuelle Sprache in Wörtern begrenzt. Und genau hier kann es bei demenziellen Veränderungen zu Verschiebungen kommen.

Der Sprachverlust

Mit dem Fortschreiten einer demenziellen Veränderung tritt die Sprache mehr und mehr als Hauptkommunikationsmittel in den Hintergrund. Bei meinen Begegnungen mit demenziell veränderten Menschen konnte ich drei unterschiedliche Vorgänge beobachten:

1. Die Suche nach den Wörtern

Das Gespräch mit Herrn Wolf stockte immer wieder. Nicht, weil er nichts zu erzählen hatte, sondern weil ihm die Begriffe fehlten. Das Suchen nach den richtigen Wörtern war der wesentliche Vorgang innerhalb unseres Gesprächs. Für ihn war der Zustand, nicht die richtigen Begriffe zur Verfügung zu haben, sehr beunruhigend. Der Kontrollverlust über die Sprache, über das zentrale Kommunikationsmedium, ist ein tiefer Einschnitt in die menschlichen Fähigkeiten.

Ich kann gut nachvollziehen, wie dieser Kontrollverlust beunruhigen kann. Denn ich weiß, wie verbissen ich schon nur nach einem Wort suche, das mir in einem Gespräch nicht sofort einfällt. Mein ganzes Denken ist bis zu dem Erinnern des Wortes allein mit dieser Suche beschäftigt.

2. Stellvertreter für nicht einfallende Wörter

In vielen meiner Gespräche fehlten den demenziell veränderten Menschen einzelne Wörter. Offensichtlich kennen sie diese Situation schon gut, deshalb haben sie Formulierungsfloskeln bereit, die diese Lücken füllen und das Fehlen der Wörter verschleiern – „Wie Sie sich vorstellen können“ oder „Das kennen Sie doch (...)“

oder, oder, oder. Häufig habe ich auch spontane Themenwechsel erlebt, wie „Hatte ich Ihnen erzählt, dass wir für das Wiegen bei uns im Ort zuständig waren?“ Meistens wurde ich zur Reaktion aufgefordert, sodass ich die Lücke im Gespräch schließen musste.

3. Willkürliche Nutzung der Wörter in konventionellen Strukturen

In der Theaterproduktion „Ich muss gucken, ob ich da bin“ (Schlosstheater Moers, 2005) standen sieben demenziell veränderte Spielerinnen und Spieler mit drei nicht demenziell veränderten Spielerinnen und Spielern auf der Bühne. Die geheime Hauptdarstellerin war Franziska Pia, die in einem Gespräch auch den Titel des Stücks erfunden hat. Neben ihrer großen Lust, auf der Bühne zu stehen, waren es vor allem ihre besonderen Sätze. Sie sprach und agierte sehr aktiv auf der Bühne, doch die meisten ihrer Sätze waren rational nicht mit der Situation verbunden – wodurch sie häufig im positiven Sinne komisch oder poetisch wirkten. Hier ein paar Beispiele, die im Programmheft gesammelt sind: „Den Rhein muss man nicht anrufen“; „Ich muss gucken, ob ich da bin“; „Wie weit bin ich noch?“ oder „Die Mitte ist in der Hose drin.“

Bemerkenswert ist, dass in den meisten Fällen eindeutig war, welchen Sinn ihre Worte hatten. Für das richtige Verständnis der Inhalte waren neben der Körpersprache vor allem die Satzmelodie und die Betonung wichtig.

Bei Frau Pia erfolgte der Einsatz der Sprache souverän zur Vermittlung von Inhalten. Die Grundstruktur der Sprache, besonders die Struktur des Satzes, blieb lange bestehen. Dabei hat sie die Leerstellen fehlender Wörter kreativ neu besetzt, weil nicht die Vorstellung des Bezeichneten, sondern nur das oder die bezeichnenden Wörter fehlten.

Die Sprachsysteme

Der Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick hat die These aufgestellt, dass „die sogenannte Wirklichkeit das Ergebnis von Kommunikation ist“. Dahinter steckt die Feststellung, dass „das wacklige Gerüst unserer Alltagsauffassungen der Wirklichkeit im eigentlichen Sinne wahnhaft ist, und dass wir fortwährend mit seinem Flickern und Abstützen beschäftigt sind – selbst auf die erhebliche Gefahr hin, Tatsachen verdrehen zu müssen, damit sie

unserer Wirklichkeitsauffassung nicht widersprechen“. Folgt man dieser Kernthese, kommt man zu dem Schluss, dass es nicht eine, sondern unendlich viele Wirklichkeitsauffassungen gibt. Und diese gestalten unsere Welt(en).

Niklas Luhmann stellt in seiner Systemtheorie die zentrale These auf, dass soziale Systeme ausschließlich aus Kommunikation bestehen und dass sich diese Systeme deshalb ständig neu produzieren und reproduzieren müssen – diesen Vorgang nennt er „Autopoiesis“. Für auto autopoietische Systeme definiert er die „Strukturen nicht als Fertigprodukte aus ihrer Umwelt [...]. Sie müssen sie durch ihre eigenen Operationen aufbauen und das erinnern – oder vergessen.“ Diese soziale Funktion von Sprache als wichtigstem Vermittler zwischen den Systemen und Wirklichkeiten erklärt, warum die Veränderung und der Verlust von Sprache eine so zentrale Bedeutung im Verlauf einer demenziellen Veränderung hat. Für den Angehörigen oder Pflegenden noch mehr als für den demenziell veränderten Menschen, weil sie immer versuchen, die Wirklichkeitsauffassungen zu deuten und die bestehenden Systeme zu erhalten.

Die Sprachpoesie

Grundstruktur der Sprache, besonders die Struktur des Satzes, blieb lange bestehen. Dabei hat sie die Leerstellen fehlender Wörter kreativ neu besetzt, weil nicht die Vorstellung des Bezeichneten, sondern nur das oder die bezeichnenden Wörter fehlten.

Die Sprachsysteme

Mit dem Ersten Weltkrieg geriet eine Welt aus den Fugen. In der deutschen Literatur dominieren zwei literarische Strömungen diese Zeit: der Expressionismus und der Dadaismus. Der Dadaismus setzt den Unsinn ins Zentrum des literarischen Werks und verschiebt so maßgeblich die geltenden Regeln für Literatur. Diese neuen Regeln wurden in zahlreichen Manifesten formuliert. Der Dadaist Hans Arp schrieb in seinem mit „Die Nabelflasche“ betitelten Text: „Der Dadaist ließ den Bürger Wirrwarr und fernes, jedoch gewaltiges Beben verspüren, so dass seine Glocken zu summen begannen, seine Kassenschränke die Stirn runzelten und seine Ehrenfleckig anliefen.“ Dieser Sinn-Unsinn künstlerischer Mittel mündete in den Surrealismus, in dem die Auflösung „der beiden sich offenbar wider-

sprechenden Zustände von Traum und Wirklichkeit“ (André Breton) ein wesentliches künstlerisches Interesse war. Alles wurde künstlerisch möglich: „Wer nicht ein Pferd auf einer Tomate galoppieren sehen kann, ist ein Narr. Eine Tomate ist auch ein Luftballon.“ Ausgehend vom Dadaismus und Surrealismus wurde in Literatur und Kunst alles möglich und gleichzeitig alles zur Kunst.

Arno Geiger schildert und kommentiert zahlreiche Sprachschöpfungen seines Vaters in seinem Buch „Der alte König in seinem Exil“. Ein Beispiel: „Hier hast du deinen Hut.’ ‚Das ist recht und gut. Aber wo ist mein Gehirn?’ Solch surreale Momente häuften sich.“

Wenn die Regisseurin Barbara Wachendorff feststellt, dass ihre demenziell veränderte Spielerin „wunderbare Sätze“ sagt, bestätigt sie ein zentrales Poesieverständnis des 20. Jahrhunderts. Sie und jeder heute literarisch sozialisierte Mensch kann jede noch so verschobene Formulierung als Metapher interpretieren – als übertragene Bedeutung. Beispielsweise lässt sich viel in diesen Satz von Frau Fuchs interpretieren: „Suchen Sie mir die Schachtel, wo der Krieg drin ist.“ Allerdings nur, wenn man nicht aus einem direkten Beziehungsgeflecht die Formulierung wertet oder werten muss – wie es Angehörige oder Pflegende tun (müssen).

Und noch vor 100 Jahren wäre eine Würdigung solcher Sätze als Poesie nur die Spinnerei eines Spinners gewesen.

*Alle Namen wurden von der Redaktion geändert.

Erschienen in der Zeitschrift **demenz DAS MAGAZIN**, Heft 20, Seite 42 bis 44 (2014).





Bedingungslos authentisch Theaterprojekt „Über Schiffe gehen“ zeigt Stärken von Menschen mit Demenz – Stehende Ovationen

Bei dem Theaterstück „Über Schiffe gehen“ sind Menschen mit Demenz die Hauptakteure. Am Donnerstagabend hat es im Theater im Fischereihafen (TiF) vor ausverkauftem Haus Premiere gefeiert. Dem Ensemble gelang dabei ein Kunststück: Es führte dem Publikum ein höchst amüsanter Schauspiel vor – und zugleich einen erstrebenswerten Umgang mit Demenz.

„Das ist Teneriffa, und dort ist der Teide“, sagt Heike, als sie sich neben Lieselotte auf die Bank setzt. Die blickt nach oben und entgegnet trocken: „Ach, da brauchen wir nicht raufgehen, Schnee haben wir doch genug zuhause.“ Besser wäre jetzt ein Glas Eierlikör. Aber nicht zu viel auf einmal. „Den trinkt man am besten in Etappen“, sagt Lieselotte zum Kellner, und das Publikum lacht. „Was gibt es da zu lachen?“, ruft sie keck in den Saal und nippt genüsslich an ihrem Glas. Die Szene wirkt so authentisch, so leicht, als hätte sich das ganze Leben der Schauspielerin mit dem Eierlikör auf der Bühne abgespielt. Der ungezwungene Dialog mit dem Publikum, der sehnsuchtsvolle Blick auf den Teide – sicher harte Arbeit. Aber Lieselotte Ott ist keine Schauspielerin, sie ist eine Bewohnerin einer Pflegeeinrichtung für Menschen mit Demenz. Der Plausch am Fuße des Teide ist eine von insgesamt sechs Szenen innerhalb des Stücks. Jede wird von einem anderen Bewohner der Pflegeeinrichtung mit Leben gefüllt. Immer dabei sind die Schauspieler Heike Eulitz und Wolfgang Marten, die die Szenen bravourös und mit viel Spontanität begleiten.

Die Szenen sind so unterschiedlich wie die Darsteller. Da sitzt der gebrechliche Catello stumm in seinem Rollstuhl und malt mit feinem

Strich sein gegenüber mit blauer Farbe an. Da tanzt Paul galant zur Musik von Peter Alexander über die Bühne. Und da richtet sich Hildegard mit einem emotionalen Monolog an das Publikum, dessen Wörter zwar keinen Sinn ergeben, aber trotzdem das Herz berühren.

Was das Schauspiel so besonders macht, ist, dass es kein Schauspiel ist. Die Darsteller spielen die Szenen nicht, sie leben sie. So entstehen auf der Bühne eine unglaublich authentische Aura und eine Situationskomik, die in keinem gewöhnlichen Theaterstück zu finden ist.

Das Stück verleiht den Darstellern die Möglichkeit, eine bislang unsichtbare Facette ihres Wesens zu zeigen. In der Gesellschaft funktionieren sie nicht mehr, aber auf der Bühne können sie brillieren – wenn die Szenerie stimmt. Dass einem Akteur, just als er die Bühne verlassen will, die Hose runterrutscht und für einen kurzen Moment dessen Unterwäsche zu sehen ist, ist Beispiel dafür. Dem Publikum stockte kurz der Atem, als der eben noch so bravouröse Darsteller nicht mehr ins gesellschaftliche Schema passt. Die Bühne ist Schutzraum, die Außenwelt unberechenbar.

Stehende Ovationen gab es am Ende zurecht. Wohl weniger für den amüsanten Theaterabend mit unglaublich sympathisch Darstellern, als für die Erkenntnis, wie viel Potenzial in ihnen steckt. Dass anschließend vor der Tür einige von einer „abstoßenden Vorführung“ sprachen, das gehört auch zur Wirklichkeit. „Uns ist klar, dass wir mit diesem Theaterprojekt Fragen provozieren“, sagte Regisseur Erpho Bell vor Beginn der Vorstellung. In einer anschließenden Gesprächsrunde provozierte das Gesehene aber mehrheitlich Dankbarkeit bei Zuschauern und Angehörigen.

Marcel Ruge
Nordsee-Zeitung, 19. April 2014



Michael Ganß

Kunsttherapeut und Gerontologe

Demenz: zwischen Obrigkeitsdenken, Wegsehen und Betroffenheit
Wie fremd wirkt Befremdliches, und wie viel Angst macht das Thema Demenz? Der Versuch: Unsichtbares Theater im Shoppingcenter

Auf Socken steht ein alter Mann mit dem Rücken zu einer Säule. Die Augen sind weit aufgerissen, die Arme greifen Halt suchend nach hinten. Zwei, drei unsichere Schritte geht er in den Raum, um sogleich wieder Halt suchend zurück an die Säule zu schwanken. Dann folgt ein neuer Versuch, in die belebte Einkaufspassage zu gehen. Erneut scheitert das Vorhaben. Ersichtlich verwirrt steht der alte Mann unbemerkt am Rand des Stromes geschäftiger Menschen, die in Gesprächen vertieft oder Tüten tragend durch die Einkaufspassage eilen. „Ich muss zur Haltestelle!“, sagt er leise, an niemanden gerichtet, ohne sich erneut von der Säule inmitten des Menschenstromes zu lösen. „Ich muss zur Haltestelle“, klingt es ein wenig lauter. Im Vorbeigehen schauen zwei Frauen zunächst zum Mann, dann sich an. Beide schütteln den Kopf und gehen flugs weiter. Nun bleibt eine Gruppe von vier Menschen stehen und schaut sich die Szenerie ungeschminkt an. Zwei Verkäuferinnen einer Boutique stellen ihr Tun ein, postieren sich jeweils schräg hinter eine Schaufensterpuppe und beobachten ebenfalls, was da vor sich geht. Dabei erstarren sie und sind kaum noch von den Schaufensterpuppen zu unterscheiden. Der alte Mann macht ein paar vorsichtige Schritte in die Einkaufspassage. Zwei ältere Damen gehen zunächst an ihm vorbei, bleiben dann stehen, drehen sich um und betrachten ihn. „Der hat ja nur Socken an. Da muss man was tun. Der Herr ist verwirrt. Man muss den Hausdienst rufen,“ sagen sie sich gegenseitig. Eine Dame mischt sich in ihr Gespräch ein. „Wenn der auf Socken hier ist, kann er nicht von weit kommen. Und schauen Sie! Der junge Mann dort, der geht zu ihm hin. Der kümmert sich jetzt. Da brauchen wir nichts mehr tun.“

Ein junger Mann wendet sich ein wenig unsicher dem verwirrten Herrn zu und fragt, was denn sei. „Ich muss zum Bus. Ich muss nach Leherheide. Ich muss zu meiner Mutter!“ Zunehmend mehr Menschen beobachten, was dort geschieht. Die meisten aber gehen achtlos vorbei. Eine Frau und ein Mann gehen die Passage entlang. Als sie die Situation vernehmen, bleibt die Frau stehen und betrachtet die Situation. Der Mann hingegen schaut sogleich demonstrativ zur Seite und geht, ohne noch einmal hinzuschauen, sehr nahe an der Szenerie vorbei. Nach einem Moment hat auch sie es plötzlich eilig und geht schnellen Schrittes hinter dem Mann her.



Eine alte Frau geht, als sie die Situation vernimmt, direkt zu dem verwirrten Herrn und versucht ihn anzusprechen. Der ignoriert sie genau so wie den jungen Mann, der versucht, im Gespräch mit dem Herrn zu bleiben. Nach mehreren vergeblichen Versuchen wendet sie sich ersichtlich erregt an die in sicherer Distanz herumstehende Vierergruppe. „Der ist bestimmt aus einem Heim ausgebrochen, da muss man die Polizei rufen! Haben Sie ein Handy dabei? Rufen Sie doch die Polizei! Die bringt ihn dann zurück. Man darf den nicht allein lassen. Tun Sie doch was!“ Die Angesprochenen beschwichtigen: „Och, der junge Mann kriegt das schon hin. Sehen Sie, der bleibt dran. Das schafft der schon.“ Nun entwickelt sich ein Gespräch übers Alter und Demenz. Die alte Frau wohnt in der Nähe eines Altenheimes. Dort würden auch immer mal wieder Demente ausbüchsen. Sie ruft dann immer gleich die Polizei, die schnell kommt und die Ausreißer zurückbringt. Erst als der junge Mann mit dem

verwirrten Herrn in Richtung Hausverwaltung geht, macht sich auch die alte Frau wieder auf ihren Weg. Die beiden Verkäuferinnen der Boutique erwachen aus ihrer Starre und wenden sich wieder ihrem Tun zu. Einzelne Grüppchen bleiben noch stehen. Reden über Demenz, dass es doch schlimm sei und es nicht sein könne, dass so jemand hier einfach frei herumlaufe. Zwei Damen berichten: „Das haben wir hier gestern auch schon erlebt. Das ist ja erschreckend. Das ist doch nicht normal!“ Anderen sieht man ihre Betroffenheit an. Und viele sind froh, dass der junge Mann sich so erfolgreich kümmern konnte.

Unsichtbares Theater

Die Reaktionen der Menschen im Bremerhavener Columbus Center auf eine Person mit Demenz sind vermutlich recht typisch. Genau diese typischen Reaktionen wollte demenz DAS MAGAZIN erfahren. Menschen zu fragen, wie sie auf ein durch Demenz verändertes Verhalten in der Öffentlichkeit reagieren würden, bringt vermutlich Wunsch- und Klischeebilder zutage. Ebenso verbietet es sich, einen Menschen mit Demenz in solch eine Situation zu bringen, um das Verhalten der Umwelt beobachten zu können. Um echtes, unverstelltes Verhalten zu erfahren, wählten wir die Kunstform „unsichtbares Theater“. Dabei wissen die Zuschauer weder, dass sie Zuschauer sind, noch dass Theater gespielt wird. Im öffentlichen Raum werden Alltagssituationen gespielt und die Reaktionen der Umwelt sind Bestandteil des Theaterspiels. Nach Beendigung der „Vorstellung“ diskutieren bisher unbeteiligte Schauspieler mit den Anwesenden über das Erlebte. Diese werden dabei nicht darüber aufgeklärt, dass es eine gespielte Situation war. In der beschriebenen Szene wurde die Person mit Demenz vom Schauspieler Wolfgang Marten und der junge Mann, der ihn direkt ansprach und später aus der Situation führte, vom Theatermacher, Schauspieler und Autor Erpho Bell gespielt. Beobachtet und diskutiert haben Angela Geermann, Annegret de Vries und Alice Fröhlich, alle vom Verein Solidar, sowie Jenny Sauerwald und ich.

„Da muss man doch was tun!“

Eine Person steht auf Socken mitten in der Passage des Columbus Center. Allein das irritiert. Ohne Schuhe unterwegs zu sein, ist ein ungewohntes Verhalten. Sogleich stellt sich etwas Fremdes und Befremdliches ein und

erzeugt in der Umwelt die Fragen: Was ist mit der Person? Da stimmt doch was nicht. Da muss man doch was tun. Dieses „Da muss man doch was tun“ mündet zumeist nicht in eine direkte Ansprache und Unterstützung der sich befremdlich verhaltenden Person, sondern in den Ruf nach der Obrigkeit, die es dann richten soll. Einzig eine alte Frau geht zur Person und bietet ihre Unterstützung an. Die anderen rufen nach der Polizei oder der Hausverwaltung. Mit dem Ruf nach einem Experten befreien sich die Menschen von ihrer Verantwortung, selbst handeln zu müssen. Es ist die einfachste Form, Hilfe zu leisten. Annegret de Vries vermutet, dass dieses Verhalten auch durch Berichte in den Medien hervorgerufen wird. Denn immer wieder werde darauf hingewiesen, dass Helfende zur Haftung herangezogen würden, wenn der hilfebedürftigen Person bei bzw. durch die Hilfeleistung etwas zustoße. Ebenso wird das immer noch verbreitete Demenzbild ursächlich sein, weil in diesem Menschen mit Demenz als unberechenbar, aggressiv und unzugänglich beschrieben werden. Dieses Bild baut Ängste vor dem Kontakt auf. Vor allem, wenn eine unbekannte Person mit Demenz in einer Situation angetroffen wird, in der sie verwirrt und aufgelöst erscheint. Die eigene Handlungskompetenz wird dann als nicht ausreichend bewertet. Daher wird lieber die Obrigkeit gerufen, obgleich diese mit der Situation oft gleichermaßen überfordert ist, was niemand zu denken wagt.

Zeitlich völlig durchprogrammiert

Dabei ist Menschsein gefragt. Erpho Bell beschreibt sein Handeln folgendermaßen: „Ich bin als Mensch auf den Menschen mit Demenz zugegangen. Ich hatte keine Strategie. Habe versucht, einen Kontaktraum herzustellen, durch den ich die Person halten konnte, ohne sie körperlich festzuhalten. In den Kontakt zur Person bin ich über Worte und meine Körpersprache gegangen. Habe versucht, sie zu beruhigen, um mit ihr gemeinsam nach einer angemessenen Lösung zu suchen. So, wie ich sie erlebt habe, war klar, dass es nicht darum geht, den Bus zu finden. Wichtig war mir, dass ich ihr in der konkreten Situation ein sie ernst nehmendes Gegenüber bin.“ Erschrocken hat uns, dass viele Menschen das fremde und hilflose Verhalten eines Menschen wahrnehmen, die Situation aus der Distanz beobachten, aber nicht darauf reagieren. Dass Menschen kurz hinschauen und dann weitergehen, gründet für Jenny Sauerwald im Zeitgeist. „Wir sind alle zeitlich so durchprogrammiert, dass wir uns davor hüten, unseren

Zeitplan durcheinanderbringen zu lassen. Ich gehe ins Columbus Center, will schnell meine Sachen erledigen, dann kommen die nächsten Termine. Und dann kommt da so 'ne Geschichte dazwischen. Das bringt den ganzen Tag durcheinander. Wer weiß, wie lange das dauert, wenn ich mich jetzt einbringe. Das tue ich mir doch nicht an.“ Wenig erstaunlich ist es, dass viele Menschen die verwirrte Person dem Anschein nach nicht wahrgenommen haben und daher einfach vorbeigingen. In ihrem geschäftigen Treiben waren sie ganz bei sich und mit ihrem Wahrnehmen nicht in der Umwelt. Ein recht stiller Mann auf Socken dringt bei all den Reizen der Passage nicht ins Bewusstsein vor, sondern bleibt Teil des bunten Treibens.

Papa soll zum Arzt

Für ein weiteres Spiel wählten wir eine Vater-Sohn-Situation. In der Passage unweit des Fahrstuhls sitzen zwei Männer auf einer Bank, die nichts miteinander zu tun haben. Der ältere verfolgt gelangweilt das Treiben. Der andere liest Zeitung. Zwei ältere Frauen und ein Mann stehen zusammen und unterhalten sich schon eine Weile. Drei einzelne Personen schlendern an den Schaufenstern entlang. Ansonsten herrscht geschäftiges Treiben. Vom Treppenaufgang tritt zunächst ein älterer Herr in die Passage. Einen Augenblick später schneller gehend ein jüngerer: „Wo willst du hin! Bleib doch mal stehen, Papa.“ Ungeachtet geht der Alte weiter. „Papa. Papa! Was machst du denn!“ Nach ein paar Schritten hat er seinen Vater erreicht, hält ihm am Arm fest. Der Vater bleibt stehen. Auch ein junger Mann bleibt stehen, schaut angespannt, was passiert. „Papa, wir müssen doch zum Arzt. Wir sind schon spät dran!“ „Ich muss nach Hause. Lass mich los“, entgegnet der Angesprochene und geht schnellen Schrittes weiter. Sein Verfolger energisch: „Papa, bleib stehen! Wir müssen zum Arzt! Komm doch endlich!“ Der junge Beobachter sieht aus, als würde er jeden Augenblick in die Situation springen. Der ältere auf der Bank verfolgt nun mit Interesse das Geschehen. Der andere bleibt regungslos hinter seiner Zeitung versteckt. Aus der Dreiergruppe richtet nur der Mann seine Aufmerksamkeit auf Vater und Sohn. Die Frauen hingegen bleiben im Gespräch vertieft. Eine junge Frau mit Kinderwagen stellt sich hinter einen Pfeiler und beobachtet die Szenerie. Der Sohn wird energischer. „Komm jetzt! Wir müssen zum Arzt!“ Der Vater windet den gehaltenen Arm. „Was soll das! Lass mich los! Ich will zum Bus!“ Zusammen gehen sie ein paar Schritte in die Passage, bevor der Sohn energisch

den Vater Richtung Fahrstuhl dirigiert. Dort findet ein weiteres Wortgefecht statt. Der hinter der Zeitung bleibt hinter seiner Festung. Jenny Sauerwald setzt sich mit auf die Bank. Sogleich sagt der ältere: „Ist schlimm, wenn man Alzheimer hat. Helfen kann man da nicht, das muss der Sohn schon klären. Aber muss der mit dem Vater hierherfahren? Wenn er hierherfährt, muss er sehen, wie er damit klarkommt. Es gibt auch Einrichtungen hier in Bremerhaven. Da muss man den Vater hinbringen, das ist dann halt so. Aber der Sohn hat das schon in Griff.“ Im Vorbeigehen drehen sich zwei Männer in schwarzen Anzügen um. „Das erlebe ich jeden Tag, entweder bei meinem Schwiegervater im Heim oder bei meinem eigenen Vater zu Hause“, sagt der eine zum anderen und sie gehen weiter.

Freibrief, um nichts zu tun: Die kann man eh nicht erreichen

In der Dreiergruppe verfolgen nun auch die Frauen das Geschehen. Eine sagt: „Wie soll man da helfen, wenn der Sohn das schon nicht hinbekommt. Demente leben in ihrer eigenen Welt. Gehe ich als Fremde dahin, wird er noch aufgebracht. Das ist so schrecklich.“ Dabei treten Tränen in ihre Augen. Sie sprechen weiter über Demenz und die Machtlosigkeit und wie froh der Vater sein könne, dass sein Sohn sich so um ihn kümmere. Als das Miteinander von Vater und Sohn noch lauter wird, geht sie doch zögerlichen Schrittes auf den Sohn zu und fragt: „Soll ich dem Arzt Bescheid sagen und ihn holen?“ „Danke. Das ist nicht nötig, das schaffen wir schon.“ Ersichtlich betroffen geht sie zurück und sie sprechen über die schwierige Situation von Angehörigen. Auch noch, als Vater und Sohn im Fahrstuhl verschwunden sind. Erst in diesem Moment wendet sich der angespannte junge Mann um und geht weiter.

Plötzlich ruft niemand mehr nach der Obrigkeit. Denn die ist schon da. Der Sohn ist zuständig und verantwortlich und damit gibt es keinen Grund mehr, um sich einzumischen, obwohl der Sohn über weite Strecken hilflos und überfordert wirkt. Partei wird für den Sohn ergriffen, obgleich dieser den Vater, wenn auch nur verbal, arg attackiert. Vielleicht hätte der angespannte junge Mann eingegriffen, wäre die Situation weiter eskaliert und es zu Handgreiflichkeiten gekommen. Verwunderlich ist, dass die Lautstärke und Heftigkeit des Konfliktes von vielen scheinbar nicht wahrgenommen wird, sondern im Trouble der Passage unterzugehen scheint.

Frau Sauerwald denkt, dass die Aussage „Menschen mit Demenz leben in einer anderen Welt“ auch als Freibrief genutzt werden kann, um nichts zu tun. Weil man sie ja eh nicht erreichen kann.

Insgesamt hat es uns erstaunt, dass scheinbar alle sogleich wussten, dass es eine Person mit Demenz ist. Hieran zeigt sich eine hohe Sensibilität für das Thema Demenz. Dies bildet eine gute Grundlage und Anknüpfungspunkte, um gesellschaftliche Veränderungsprozesse im Umgang mit Menschen mit Demenz voranzubringen.

So werden weitere Aktionen folgen, in die die hier gesammelten Erfahrungen einfließen werden.

Erschienen in der Zeitschrift **demenz DAS MAGAZIN**,
Beilage **leben**, Heft 19, Seite 14 bis 17 (2013).



Über Schiffe gehen

Ein Theaterprojekt mit Menschen mit Demenz

Mit: Hildegard Koschke, Lieselotte Ott, Hildegard Suhr, Paul-Hermann Garms, Catello Marciano, Christoph Wachholtz & Elke Fiebelkorn (seit März 2015) sowie Heike Eulitz und Wolfgang Marten
Inszenierung: Erpho Bell, Bühne & Kostüme: Birgit Angele, Regieassistenz: Jutta Fandrich,
Begleitung HAUS IM PARK: Ursula Möller-Stransky, Konzeptionelle Beratung: Michael Ganß

Aufführungstermine bis März 2015:

17. April 2014 (Premiere), 20. April 2014, 8. , 9. & 10. Mai 2014, 18. September 2014, 1. Oktober 2014, 12. März 2015



Lokale Allianz für Menschen mit Demenz

Pflegestützpunkt im Land Bremen
Bürgermeister-Smidt-Str. 29 / 31
27568 Bremerhaven
Telefon: 0471 / 30 97 79 – 14
Telefax: 0471 / 30 97 79 – 10
E-Mail: lokale-allianz@magistrat.bremerhaven.de
www.bremerhaven-pflegestuetzpunkt.de



SOLIDAR e.V.

Büro HAUS IM PARK
Johann-Wichels-Weg 2
27574 Bremerhaven
Telefon: 0471 / 800 18 – 18
Telefax: 0471 / 800 18 – 11
E-Mail: fsd@haus-im-park.net
www.solidar-fsd.de

Gefördert durch:



Erpho Bell:
www.erpho.de

Michael Ganß:
www.kunstdialog.de



Demenz und wir

zusammen leben
in Bremerhaven